

ELENA SONNBERG
Unser schönster Sommer



Elena Sonnberg

Unser
schönster
Sommer

Roman

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Originalausgabe Mai 2026

Copyright © 2026 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: © neirfy/iStock/Getty Images Plus;

© FinePic®, München

Redaktion: Michelle Stöger

KS · Herstellung: ik

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49694-5

www.goldmann-verlag.de

Kapitel 1

Meine Damen und Herren, wir haben soeben mit dem Landeanflug auf Mykonos begonnen. Bitte stellen Sie sicher, dass Ihre Sitzgurte geschlossen, die Rückenlehnen aufrecht und die Tische hochgeklappt sind. Auf Mykonos erwartet uns sonniges Wetter bei Temperaturen um die zweiunddreißig Grad. Wir wünschen Ihnen einen angenehmen Aufenthalt und bedanken uns, dass Sie mit uns geflogen sind.«

Die Stimme des Piloten klingt so souverän, wie ich es mir wünsche, wenn ich in ein Flugzeug steige. Wie die eines Menschen, dem man sein Leben anvertraut und mit einem guten Gefühl die Aussicht über den Wolken genießt, obwohl man genau weiß, dass man im Notfall nicht über das eigene Schicksal entscheiden kann.

Aber wann können wir das schon? Irgendwie verlassen wir uns doch fast jeden Tag darauf, dass schon nichts schiefgehen wird. Und wie es scheint, geht auch dieses Mal alles gut, denn ein Blick aus dem Fenster zu meiner Linken zeigt meine liebste Insel von oben, bei strahlendem Sonnenschein und mitten im dunkelblauen Wasser.

Vier Jahre war ich nicht mehr hier, vier verpasste Sommer mit meiner Großmutter – meiner Yiayia –, die nach Opas Tod ihr Leben alleine meistert.

Dabei habe ich sie immer vermisst. Mich immer nach meinem anderen Leben hier gesehnt. Aber meine Arbeit und die Selbstständigkeit haben mich in den Jahren nach der Firmengründung ziemlich eingespannt und all meine Zeit und Energie gefordert.

Die Kinder der Familie in der Sitzreihe vor mir sind ganz aufgeregt. Sie versuchen, ruhig zu bleiben, aber ihre Vorfreude auf den anstehenden Urlaub, die uns schon den ganzen Flug über begleitet hat, droht überzusprudeln. Es geht schon seit knapp einer Stunde nur noch um Schwimmbrillen, Surfstunden, aufblasbare Einhörner oder Krokodile und Eis.

Ich verkneife mir ein Grinsen, während ich ihrem Gespräch lausche und die Nostalgie in meiner Brust spüre. Ich war einmal wie diese Kinder, voller Aufregung und Pläne für den Sommer. Jedes Jahr felsenfest davon überzeugt, dass dieser Urlaub mein Leben für immer verändern würde.

Ich vermisse dieses Mädchen von damals.

Jetzt bin ich fast vierzig und befinde mich im Landeanflug auf meinen ersten echten Urlaub, seitdem ich mich selbstständig gemacht habe.

Und wohin führt er mich?

Natürlich auf die Heimatinsel meiner Mutter, dort, wo auch ich immer ein Zuhause hatte, weit weg von Köln und dem Leben, das zwischen Arbeitsstress und miesen Dates feststeckt. Auf Mykonos war ich stets leichter, sorgenfreier und vielleicht auch ein bisschen glücklicher.

Doch rückblickend sieht man vieles durch den Weich-

zeichner der Erinnerung. Genau deshalb will ich das alles endlich wieder auffrischen.

Weil ich mir endlich auch einmal eine Auszeit verdient habe. Eine fernab unserer Marketingfirma, die meine Freundin Natalie und ich vor knapp fünf Jahren gegründet haben. Weit weg von all dem Stress und der ständigen Sorge um Geld, Rechnungen und Steuern.

Du brauchst mal wieder Urlaub, Ana. Nur für dich. So lauteten Natalies Worte.

Die Familie vor mir plant schon den ersten Ausflug an den Strand. Die Mutter erinnert noch mal alle daran, auch ja die Sonnencreme zu benutzen, die sie gekauft hat. Die Kinder nicken, auch wenn ich wetten würde, sie vergessen es in dem Moment, in dem sie an den Strand rennen.

So wie ich immer, die strenge Stimme meines Großvaters noch deutlich im Ohr.

Wie sehr ich ihn in diesem Moment vermisse.

Jetzt sind es nur noch meine Großmutter und ihre kleine Taverne, in der ich schon als Kind für Unruhe hinter der Theke gesorgt habe und in der es noch immer das beste Essen der Welt gibt.

Ein Ort, der sich wie früher anfühlt: nach Geborgenheit, nach den festen Umarmungen meiner Großmutter und den Geschichten meines Großvaters über Fischer und ihre Abenteuer. Nach einem leichteren Leben und weniger Sorgen. Genau das, wonach ich mich sehne – und was ich jetzt so dringend brauche.

Kapitel 2

Ich trete aus dem Flughafengebäude und werde sofort erschlagen.

Von der Hitze.

Von der Helligkeit.

Von der Erkenntnis, dass ich viel zu viele Klamotten eingepackt habe, die nach Großstadtsommer und nicht nach griechischer Sommerschmelze schreien.

Anfängerfehler. Einer, der mir als Teilzeiteinheimische niemals hätte passieren dürfen.

Die Luft ist schwer von der Sonne, aber auch warm wie frisch gewaschene Bettlaken, die zu lange auf der Leine hängen. Es riecht nach Meer und Zypressen, nach gegrilltem Fisch und Sonnenmilch. Gut möglich, dass ich mir das alles nur einbilde, weil es so in meinen Erinnerungen gerochen hat.

Im Hintergrund dröhnt das Hupen von ungeduldigen Autofahrern, die jemanden abholen oder absetzen. Auf Griechisch wird geflucht und geschimpft, was ich noch immer verstehe und worüber ich schmunzeln muss.

Willkommen auf Mykonos!

Der Asphalt des Parkplatzes flimmert in der Mittags-hitze, irgendwo quietschen die Rollen eines Koffers über den Boden, als wollten sie protestieren. Viele hippe Men-

schen kommen gerade an oder reisen wieder ab, jeder macht noch mal ein Foto für Instagram, denn natürlich ist *mein* Mykonos von früher inzwischen kein Geheimtipp mehr, sondern ein angesagtes Pflaster für Prominenz aller Buchstaben des Alphabets.

Neben mir wird ein Cabrio beladen, in dem ein Pärchen im Partnerlook Selfies schießt – beide mit sonnengeküsselter Haut, perfekt manikürten Fingernägeln und der entspannten Überheblichkeit von Menschen, die offenbar nie schwitzen.

Ich hingegen zerfließe. Praktisch schon seit ich das klimatisierte Innere verlassen habe.

Mein T-Shirt klebt am Rücken, mein Nacken fühlt sich an, als hätte mich jemand mit Olivenöl eingefettet. Ich streiche mir die Haare aus der Stirn, während mein Handy vibriert.

Natalie. Natürlich.

»Bist du schon gelandet?« Natalie spart sich grundsätzlich das Hallo oder sonst irgendeine Begrüßung, daran habe ich mich in all den Jahren unserer Freundschaft schon gewöhnt.

»Denkst du, ich habe über den Wolken Empfang?«

»Dir traue ich alles zu. Also?«

»Ich stehe auf dem Parkplatz und schmelze langsam vor mich hin.«

»Das klingt nach deinem verdienten Urlaub! Hier ist alles grau und mein Kaffee abgestanden.«

»Also alles wie immer?«

»Natürlich, alles wie gehabt.«

»Mhm.«

»Du hast Urlaub, Ana. Vierzehn Tage, in denen du gefälligst die Seelen baumeln lässt.«

»Mhm.«

Ich kann hören, wie sie dramatisch ausatmet, bevor sie mir die Informationen gibt, die ich hören will. »Kurzfassung, mehr bekommst du nicht. Firma Paulsens will die Farben vom Logo doch wieder ändern, nachdem wir alles auf die Kampagne zugeschnitten haben. Firma Schneider hat natürlich noch keine Fotos geliefert, aber erwartet, dass wir Montag posten. Und der neue Praktikant hat sich im Backend verlickt und die halbe Website lahmgelegt.«

»Klingt nach einem typischen Dienstag.«

»Exakt. Du erholst dich, ich kümmere mich um den Rest hier. Okay?«

»Du bist und bleibst die beste Partnerin, die ich mir für die Firma wünschen kann.«

»Und genau deshalb will ich ein paar Details! Wo bist du gerade? Was passiert? Wie sehen die Männer aus?«

»Es ist ein Parkplatz, Natalie. Hier stehen nur Autos und Taxis.«

»Und wie sehen die Taxifahrer aus?«

»Wie bitte?«

»Na ja, ich dachte, es schadet sicher nicht, die Augen offen zu halten. Hast du schon mit einem Flugbegleiter geflirtet?«

»Natalie, ich lege jetzt auf.«

»Jemand, der so aussieht wie der junge George Clooney in *The Descendants*?«

»Du meinst in *Emergency Room*.«

»Genau! Täusche einen Hitzschlag vor und hoffe auf Dr. Ross!«

Ich muss lachen, obwohl der Schweiß bereits meine BH-Träger erreicht hat.

»Ich bin keine dreißig Minuten auf der Insel. Alle Männer, die ich bisher gesehen habe, tragen Warnwesten und telefonieren gleichzeitig mit zwei Handys. Das einzig Verführerische ist momentan der Geruch von Souvlaki in einem Imbiss irgendwo in der Nähe.«

»Also gut. Ich gebe dir bis heute Abend, dann erwarte ich die ersten Bilder. Und Details. Und romantische Sonnenuntergänge am Meer.«

»Bist du sicher, dass das hier nicht eigentlich dein Urlaub ist?«

»Ist es, aber ich muss ja unsere Firma am Laufen halten, während eine gewisse Anastasia Handermann unter der griechischen Sonne schwitzt. Also schick mir wenigstens Bilder!«

»Du bist schlimmer als meine Mutter.«

»Nein, die drängt dich zu einer weiteren Hochzeit und einem Bausparvertrag. Ich hingegen dränge dich nur zu gutem Sex und sonnengebräunter Haut.«

»Du bist unmöglich.«

»Und wenn du einen sexy Fremdenführer findest ...«

»*Ta leme sintoma*, Natalie!«

»Falls du mich gerade auf Griechisch beleidigt hast, verzeihe ich dir das, weil ich dich liebe! Hab viel Spaß, Süße. Und grüß deine Oma von mir!«

Kopfschüttelnd lege ich schließlich auf, checke noch mal WhatsApp und schiebe das Handy schließlich zurück in die Tasche, habe ihre Stimme aber noch immer im Ohr, weil Natalie dieses Talent hat, immer das Richtige zu sagen, auch wenn es sich falsch anhört. Lächelnd sehe ich mich auf dem recht trostlosen Parkplatz um. Meine Oma wollte mich abholen, aber ich kann ihren roten Kleinwagen nirgendwo entdecken.

Stattdessen sehe ich eine Frau im Alter meiner Großmutter, die vor einem Fiat steht, der aussieht, als hätte er in den Achtzigern schon Rost angesetzt – und dann einfach stur weitergemacht. Ein bisschen wie die Frau daneben, die mich von ihrer Position aus mustert und schließlich ein kleines Pappschild in die Höhe hält, auf dem ... tatsächlich mein Name steht.

Anastasia Handermann.

Mein Name ist ebenso die perfekte Mischung meiner Eltern wie auch mein Aussehen. Das dunkle Haar und die braunen Augen meiner griechischen Mutter, dazu ihre Sommersprossen, die aussehen, als hätte die Sonne sie dort vergessen. Die schlanke Statur wie auch meine Größe und die hohen Wangenknochen habe ich von meinem deutschen Vater.

Ich nicke der älteren Frau zu, greife wieder nach meinem Rollkoffer und mache mich auf in ihre Richtung. Je näher ich komme, desto älter wirkt der Wagen. Die linke Tür ist mit Draht festgezurr, auf dem Dach ist eine Holzkiste mit Kabelbindern und Hoffnung fixiert.

»Anastasia?«

Niemand in Deutschland spricht meinen Namen so schön aus, die meisten lassen es eher wie die amerikanische Sängerin klingen. Aber hier klingt es genau so, wie meine Mutter es gesagt hat, als ich jünger und sie voller Sorge um mich war, ob ich mein Leben wohl in den Griff kriegen würde.

Die ältere Frau mit wettergegerbtem Gesicht, festen Schuhen und einem Blick, der mindestens genauso scharf ist wie ihr Parfüm, zieht mich in eine feste Umarmung, sobald ich sie erreicht habe.

»Ich bin Theodora. Eleni, deine Großmutter, hat mich geschickt. Sie sagt, sie traut sich nicht mehr in den Flughafenverkehr. Alles Hupen und Gehetze, das ist nichts mehr für alte Knochen.« Sie löst sich von mir, mustert mich eingehend, und ich schiebe mir die Sonnenbrille ins Gesicht.

»Du siehst aus, als könntest du etwas zu essen vertragen.«

Offen gesagt fühle ich mich eher so, als könnte ich eine Dusche und ein weiches Bett vertragen, aber Theodora wartet nicht auf meine Antwort, sondern deutet nur auf die offene Beifahrtür. »Steig ein, Kind, bevor du mir hier zerfließt.«

Damit klettert sie schon hinter das Lenkrad, und das geschmeidiger, als ich erwartet habe.

»Der Kofferraum geht nicht auf, stell deinen Koffer einfach auf die Rücksitzbank.«

»Aber der Motor geht, ja?«

»Meistens.« Sie grinst mich frech an, ihr Gesicht ist von feinen Linien durchzogen. »Ist das alles an Gepäck?«

Ich nicke, während ich meinen Rollkoffer auf den Rücksitz wuchte.

»Sehr gut, viel mehr passt hier auch nicht rein.« Sie klappt die Sonnenblende runter, obwohl diese nichts bringt, und startet den Motor, der mit einem Krächzen anspringt, das klingt, als würde er erst mit uns diskutieren müssen.

»Keine Sorge, das macht er immer.«

Doch dann setzt sich der Wagen in Bewegung – ruckelnd, holpernd und mit einer Geschwindigkeit, bei der uns selbst Radfahrer überholen könnten.

»Deine Großmutter hat sich gefreut wie Olivenbäume über Regen, dass du kommst. Sie redet seit Wochen von nichts anderem.«

»Ich freue mich auch, endlich wieder hier zu sein.«

»Eleni meinte, du wärst früher oft hier gewesen?«

»Fast jede Sommerferien. Aber dann kam das Studium, das Leben, der Job.« Und Großvaters Tod.

Theodora fädelt sich schleichend in den Straßenverkehr ein, und ich kurbele das Fenster etwas nach unten in der Hoffnung auf frische Luft, aber nur Hitze strömt ins Wageninnere.

»Keine Kinder?«

»Nein.«

»Dann also Karriere.«

Natürlich, weil wir Frauen nur für eine großartige Karriere auf Kinder verzichten würden.

»Keine nennenswerte.«

»Mann?«

»Single.«

Keine zwei Minuten in diesem Auto, schon veranstaltet Theodora eine Art Speed-Dating der unangenehmen Themen meines Lebens.

»Aber du bist eine attraktive Frau, du wirst schon einen Mann finden.«

»Ich suche gar keinen Mann.«

»Ah.« Nur das, dann denkt sie einen Moment angestrengt nach, setzt schließlich doch den Blinker und überholt einen Kleintransporter. »Ich kenne jemanden hier im Ort, einen Fischer. Gutes Herz, nur ein bisschen taub auf einem Ohr. Aber das ist ja nicht immer das Schlechteste.«

Ich lache auf, unfähig zu antworten. Theodora redet einfach weiter – über ihre Enkel, die Politiker, die sich nicht an ihre Versprechen halten, den besten Feta der Insel – bekommt man nicht im Supermarkt – und darüber, dass der Sommer zu heiß sei und die Touristen zu laut. Während sie redet, lenkt sie den alten Wagen eine holprige Straße entlang, gesäumt von niedrigen Steinmauern und wilden Kräutern, deren Duft durchs offene Fenster weht. Thymian, Salbei, vielleicht ein Hauch von Oregano. In der Ferne funkelt etwas, zunächst kaum zu erkennen zwischen gleißendem Licht und tanzender Hitze. Doch dann, wie aus dem Nichts, öffnet sich die Landschaft – und plötzlich liegt es vor mir.

Das Meer.

Dieses unverschämt tiefe Blau, das nirgendwo sonst so aussieht wie hier. Ein Blau, das wirkt, als hätte jemand Diamanten auf die Oberfläche gestreut, schimmert in der Mittagssonne wie ein Versprechen auf Leichtigkeit, salzige Haut und endlose Sommertage.

Ich schiebe meine Sonnenbrille ins Haar, will alles sehen. Die Boote, die vor Anker liegen, die weißen Häuser, die sich wie Zuckerwürfel an den Hang schmiegen.

Und mit einem Mal ist alles da.

Die Sommer meiner Kindheit. Das Lachen meiner Mutter. Die warme Hand meiner Großmutter, die mir eine Olivenseife zusteckt. Der salzige Geschmack auf den Lippen nach dem ersten Sprung ins Meer.

Ich spüre, wie sich etwas in mir lockert. Wie die Enge der letzten Monate ein Stück nachgibt, als könnte allein dieser Anblick heilen, was das Leben zerdrückt hat.

»Wichtig ist ja, was man mit der Zeit macht, die einem geschenkt wird, nicht wahr?« Theodora nimmt eine Hand vom Lenkrad und legt sie mir liebevoll auf meinen Arm. »Hier kannst du dich bestens erholen, wirst schon sehen, Anastasia.«

Genau das ist der Plan. Seele baumeln lassen, Stress abschütteln und nicht daran denken, dass sich daheim in meiner Abwesenheit die Arbeit auftürmt. Aber Natalie hat das alles im Griff.

»Wieso sprichst du eigentlich so gut Deutsch?«

Meine Frage entlockt Theodora ein Lächeln, bevor sie antwortet. »Ich habe einige Jahre in Deutschland gearbeitet, ehe ich wieder hierher zurückkam. Es schadet nicht, wenn man sich mit den Touristen unterhalten kann.« Dann sieht sie mich an. Zu lange für meinen Geschmack, denn ich traue ihrer Reaktionsfähigkeit hinter dem Steuer selbst bei diesem unaufgeregten Verkehr nicht so recht. »Aber *du* bist keine Touristin, Ana, du bist eine von uns.«

Ich lächle zurück und nicke. Auch wenn ich wirklich viel zu lange nicht mehr hier war, so fühle ich mich doch mit der Insel verbunden. Mehr, als ich mir eingestehen will.

»Wir sind schon bald da!« Weil Mykonos nicht groß genug ist, um unterwegs wirklich verloren zu gehen. Und je näher wir Chora kommen, desto schmaler werden die Straßen. Oleander, der über die Mauern wächst, kleine zartrosa Farbtupfer auf den weißen Häusern, die im Sonnenlicht wie frischer Puderzucker leuchten.

»Eleni hat schon alles vorbereitet. Dein Zimmer, dein Bett, Mittagessen und sicher auch schon einen Plan für deinen Urlaub hier.«

Das klingt allerdings nach Oma, und ich kann mein breiter werdendes Grinsen nicht mehr unterdrücken. »Ich freue mich wirklich, hier zu sein.«

»Du hättest sie schon viel eher besuchen müssen. Sie hat ständig von dir gesprochen.«

»Ja?«

»Natürlich. Ich weiß alles über dich und wie du früher nur Unfug im Kopf hattest.« Sie lacht kehlig. »Du hast dich immer mit Leonidas gestritten, hat sie erzählt.«

Leonidas. Den Namen und das dazugehörige Gesicht habe ich erfolgreich verdrängt – meistens. Der Nachbarsjunge, dessen einziges Ziel es war, meinen Aufenthalt so stressig wie nur möglich zu gestalten.

»Der war auch eine echte Nervensäge.«

Wieder lacht sie, diesmal kopfschüttelnd. »Es ist doch interessant, wie manche Dinge sich verändern. Er hat inzwi-

schen einen Bootsverleih und bietet Ausflüge mit seiner Segeljacht für Touristen an.«

»Er ist wieder auf der Insel?« Mein letzter Wissensstand war, dass er mit seiner Frau nach Athen gezogen ist. Allerdings ist das auch schon einige Jahre her.

»Du weißt doch, was man sagt, Anastasia.«

»Was sagt man denn?«

»Wenn man einmal das Herz an diese Insel verloren hat, kehrt man immer wieder hierher zurück.«

Kapitel 3

Der Wagen schiebt sich ächzend die schmale Auffahrt hinauf, der Kiesweg knirscht unter den Reifen. Und kaum ist der Motor verstummt, öffnet sich auch schon die blaue Holztür des Hauses, das so unverändert aussieht, als wäre ich nicht einfach nur auf eine Insel, sondern gleichzeitig fünfzehn Jahre in die Vergangenheit gereist.

Meine Großmutter taucht im Türrahmen auf, als hätte sie seit Tagen auf genau diesen Moment gewartet – sie ist etwas kleiner als bei meinem letzten Besuch, das graue Haar zu einem festen Knoten gebunden, das Blumenkleid flattert im Wind, die Hände vor Aufregung um ein Geschirrtuch gewickelt, das sie gar nicht mehr loslässt. Anders als das Haus ist sie definitiv älter geworden, was mich kurz wie eine schallende Ohrfeige trifft.

Sie ist nicht einfach nur älter geworden, sie ist *alt*. Aber noch immer erkenne ich die Wärme in ihren Augen und dem Lächeln, mit dem sie mich jetzt begrüßt.

»Anastasia mou!«

Sie ruft es, als wollte sie sichergehen, dass auch die Nachbarn hören, dass ihre Enkelin endlich angekommen ist.

Kaum habe ich die Beifahrertür geöffnet, da steht sie auch schon vor mir, ihre Schnelligkeit scheint also nicht nachgelassen zu haben. Ich schaffe es gerade noch, mich aus dem Gurt

zu befreien, da zieht sie mich auch schon in eine Umarmung, die so kräftig ist, dass mir für einen Moment die Luft wegbleibt. Ich rieche Lavendel und Zitronenschale, einen Hauch von Seife und die Kräutermischung aus ihrem geliebten Garten – und ich erinnere mich plötzlich an alles gleichzeitig.

»Koukla mou – mein Schatz –, du bist noch schöner als beim letzten Mal! Aber du bist schmaler geworden.« Sie berührt mein Gesicht sanft mit ihren Händen, die weich und zart sind. »Du isst nicht genug, stimmt's? Dein Job ist sehr fordernd, das hat mir deine Mutter schon gesagt.« Sie streichelt meine Wange, als wäre ich noch immer das kleine Mädchen von damals. »Ich weiß schon. Aber jetzt machst du einfach Urlaub.«

Ihr Lächeln, weise und doch mit der versteckten Jugendllichkeit, kehrt sofort zurück.

»Na, komm rein, du musst durstig sein! Ich habe Zitronenwasser gemacht und Loukoumades, frisch! Die werden nicht besser, wenn man zu lange wartet.«

Ich lasse mich von ihrer Energie anstecken, stolpere fast über die Türschwelle, während Theodora kichernd meinen Koffer hinterherzieht.

Drinnen riecht es nach gebackenem Teig, nach frischem Basilikum und einem Hauch Staub, den selbst die beste Hausfrau nicht ganz loswird. Die Wände sind gesäumt von gerahmten Fotos – meine Mutter als Teenager, später ich mit Sommersprossen und vom Salzwasser verfilzten Haar, mein Opa in Schwarz-Weiß, ernst und doch auf eine stille Weise warm, wie er am Hafen steht. Meine Schritte werden langsamer, als ich auf die Fotowand zugehe.

Ein Daumenkino meiner Kindheit und Jugend, ein ganzes Leben, das so immer nur im Sommer stattgefunden hat, in Bilderrahmen gespannt.

Wie ich mit Zahnsperre in Omas Taverne Fisch vom Grill esse, im Wasser meine neuen Schwimmflossen ausprobieren, wie ich im Garten die Blumen gieße.

Ein dunkelhaariger Junge mit einem spitzbübischen Lächeln im Hintergrund. Sofort verdrehe ich die Augen bei der Erinnerung daran, was ungefähr zwei Sekunden nach diesem Foto passiert ist.

Leonidas Nikolaidis, Mykonos' ganz persönliche Nervensäge.

Oma bemerkt, dass ich ihr nicht gefolgt bin, und kehrt zurück zu mir in den kühlen Flur. Ihr Blick ist sanft, als er von mir zur Fotowand wandert.

»Er hätte dich geliebt, weißt du?«

Sie spricht nicht über Leon, wie ich ihn immer genannt habe. Sie sieht auf das Foto meines Großvaters am Hafen, vor seinem geliebten Boot, mit dem er zum Fischen herausgefahren ist. Wie oft bin ich mit ihm rausgeschippert, habe ihn bei seiner Arbeit beobachtet und hielt ihn für den stärksten Mann von ganz Mykonos.

»Als deine Mutter schwanger war, konnte er nicht glauben, dass er tatsächlich Opa wird. Er wusste immer, dass du ein Mädchen wirst.« Sie hakt ihren Arm bei mir ein, ich lehne mich automatisch an sie. »Er wäre so stolz auf dich, Ana.«

Statt zu antworten, nicke ich schnell, weil ich seine Stimme noch immer im Ohr habe. Er hat immer an mich

geglaubt und mich ermutigt, meine Träume in Erfüllung gehen zu lassen.

»Komm, du musst etwas essen, Kind.«

»Hör lieber auf deine Großmutter!« Theodora ist uns gefolgt. »Eleni, hast du gesehen, wie blass sie ist? Kein Wunder bei diesem deutschen Wetter.«

»Das werden wir jetzt ändern. Von jetzt an genießt du die Sonne, das Meer und die Ruhe, hörst du?«

Theodora schiebt sich an uns vorbei in die Küche, als wäre das hier ihr Haus. »Aber vergiss den Sonnenschutz nicht. Du willst ja nicht aussehen wie eine Ledertasche, die wir auf der Liege vergessen haben.«

Oma lacht ihr warmes Lachen und schüttelt den Kopf. »Gewöhn dich lieber an Dora. Sie wohnt jetzt bei mir.«

»Ach ja?« Das erklärt, wieso sie sich hier wie zu Hause fühlt.

»Ihr Mann ist Anfang des Jahres verstorben, und sie hasst es, alleine zu sein. Braucht jemanden, der zuhört.« Oma zwinkert mir zu. »Oder zumindest so tut.«

»Das habe ich gehört!« Dora schiebt ihren Kopf durch die Tür, ein Glas Zitronenwasser in der Hand, das sie mir hinstreckt. »Ich habe übrigens einen Enkel, der für die Stadt arbeitet. Er ist ein wirklich netter Kerl.«

Ich nehme das Getränk an, zucke aber mit den Schultern. »Wie gesagt: Ich bin nicht auf der Suche, aber danke.«

Die beiden Frauen wechseln einen Blick, in dem mehr Diskussion liegt als in so mancher Fernsehdebatte, dann nickt Dora schließlich und zieht sich aus der Küche zurück.

»Entspann dich, Ana. Ich weiß, dass du immer viel im Kopf hast. Aber jetzt werde ich mich um dich kümmern.«

Eleni ist in voller Fahrt und nicht mehr zu bremsen. Ich bekomme eine Serviette in die Hand, dann einen mit Honig glänzenden Loukoumas auf den Teller, der so appetitlich aussieht, dass ich mich nur mit Mühe zurückhalten kann.

»Und deine Arbeit? Deine Firma?«

»Die läuft. Wir haben richtig viele Aufträge, da können wir uns nicht beschweren.«

»Bist du noch mit diesem Johannes zusammen?«

Ich schiebe mir den Loukoumas in den Mund, um nicht sofort antworten zu müssen, aber Omas fragender Blick ruht schwer auf mir, und so kaue und schlucke ich, bis ich schließlich sage: »Nein, nicht mehr.«

Sie sieht mich unverändert ernst an, durchschaut mich noch immer mit dieser Leichtigkeit, und ich zucke schnell mit den Schultern.

»Wir haben uns schon lange getrennt. Wir hatten unterschiedliche Ziele im Leben.«

»Ah. Gut. Gut. Weißt du, er hat nie so recht zu dir gepasst.«

»Du hast nie etwas gesagt.«

Sie berührt sanft meine Wange. »Weil du eine kluge Frau bist. Ich wusste, du erkennst es irgendwann von allein.« Ihr Lächeln lässt sie so weise wirken, als hätte sie mehr als nur ein Leben gelebt, und ich spüre den Kloß in meinem Hals wachsen, als ich langsam nicke.

»Jetzt machst du aber erst mal Urlaub, Ana. Und das geht nirgends besser als hier. Bei uns. Bei mir.«

Ich nicke, spüle den Kloß mit einem Schluck Zitronenwasser hinunter.

»Genau deshalb bin ich gekommen, Yiayia.«

Sie streicht mir eine Strähne aus der Stirn, liebevoll und prüfend zugleich.

»Gut. Dann genießt du jetzt mal ordentlich die nächsten Wochen. Und wenn du wieder gehst, bist du erholt, satt und verliebt.«

»Verliebt?«

Sie zwinkert mir verschwörerisch zu.

»Zumindest in das Leben. Und das reicht fürs Erste.«

Kapitel 4

Es ist fast schon eine Tradition, dass mich mein erster Weg nach dem Auspacken direkt ans Meer führt.

Eleni kennt mich zu gut, hat mir schon ein Handtuch und Sonnencreme aufs Bett gelegt.

»Schwimm ja nicht zu weit raus, hörst du?«

Ihre deutliche Warnung verfolgt mich noch die schmale, steile Gasse entlang, die neben ihrem Haus quasi direkt zu einem kleinen Strandabschnitt führt, den die meisten Touristen übersehen, weil er kaum Platz für Strandtücher und Sonnenschirme bietet.

Vorbei an den kleinen Häusern mit ihren Oleanderpflanzen und wacklig aussehenden Bänken vor der Tür, unter denen Katzen faul im Schatten dösen, geht es weiter an *meinen* Strand.

Ich trage meinen türkisfarbenen Bikini, weil er für mich zum Sommer auf Mykonos gehört. Es mag an der Farbe liegen oder vielleicht daran, dass ich mich im Schwimmbad daheim in Köln nicht traue, ihn anzuziehen, weil er zu sehr nach Urlaub und zu wenig nach Feierabendsport aussieht.

Yiayia sagt immer, ich würde hier auf der Insel ein ganz anderes Selbstbewusstsein als in Deutschland haben. Möglich, dass sie damit recht hat. Denn jetzt, als ich die Stufen

nach unten gehe, fühlt es sich bei jedem Schritt tatsächlich so an. Ohne lange nachgedacht zu haben, bin ich in meine Jeansshorts und das weite weiße Shirt geschlüpft, habe Eleni umarmt und bin in Flip-Flops über die Steinplatten hierhergeeilt.

Sobald ich das Meer deutlich vor mir sehe, breitet sich das Lächeln auf meinen Lippen ganz von selbst aus. Der Anblick lässt mein Herz jedes Mal aufs Neue hüpfen; auf die gute Art, weil es mir den Atem raubt, vollkommen egal, wie oft ich ihn auch sehe. Nirgendwo sonst auf der Welt wirkt das Wasser so klar und unendlich wie hier. Als könnte ich bis auf den Grund blicken, wenn ich nur wollte. In der Ferne schippern ein paar kleine Boote unbekümmert in der Mittagshitze, während die Sonnenstrahlen glitzernd auf den kleinen Wellen tanzen und ich erst jetzt so richtig begreife, dass ich wirklich wieder hier bin.

Ich werfe einen Blick zurück zu dem Weg, den ich eben gekommen bin, dann einen den winzigen Strand entlang bis zu den kleinen Felsen, die den Abschnitt vom Rest der Welt abschirmen, und ich bin mir sicher, ganz alleine zu sein. Hastig schäle ich mich aus meiner Kleidung, werfe sie achtlos neben das Strandtuch und streife die Flip-Flops ab.

Die ersten Schritte auf dem Kies fühlen sich fast schmerzhaft an, weil meine Sohlen das Barfußlaufen auf den feinen Steinchen nicht mehr gewöhnt sind. Aber kaum umspielt das angenehm frische Wasser meine Knöchel, habe ich die Schmerzen schon vergessen.

Es mag seltsam klingen, aber für mich fühlt sich das

Wasser hier, an genau dieser Stelle, immer wie eine salzige Umarmung an.

Und ich weiß auch zu genau, von wem sie kommt.

Langsam setze ich einen Fuß vor den anderen, immer weiter und weiter, bis das Wasser mir erst bis zu den Knien, dann schließlich zur Hüfte reicht und ich, ohne zu zögern, untertauche, die Augen öffne, die vom Salzwasser kurz brennen, und in die verschwommene Unendlichkeit des Meeres schaue. Schön und unnachgiebig zugleich. Wie eine Einladung und eine Warnung: Man darf dem Meer nie so ganz trauen, sollte sich aber auch nicht davor fürchten.

Das hat mein Großvater mir beigebracht, während er mich immer wieder gehalten hat, als ich jung und ängstlich war.

Mit einigen Schwimmbewegungen lasse ich mich weiter hinaustreiben, diesmal ohne Angst oder Unsicherheit. Dann tauche ich auf, drehe mich gekonnt auf den Rücken und lasse mich vom Wasser tragen, als würde ich nichts wiegen.

Die Sonne scheint mir aufs Gesicht, wärmt meine Wangen, und ich schließe die Augen, denke an seine tiefe Stimme, den kratzigen Bart und seine innigen Umarmungen zur Begrüßung.

»Hallo, Pappouís. Ich bin wieder da.« Nur hier draußen spreche ich laut mit ihm. Weil ich mir sicher sein kann, dass er mich hier hört, deutlicher als an jedem anderen Ort. »Du fehlst mir.« Ein Flüstern, das nur ihm gilt und das nur er hören kann.

Hier habe ich schwimmen gelernt, in der Sicherheit sei-

ner starken Arme und den aufmunternden Worten, wann immer ich aufgeben wollte.

»Es geht Yiayia gut, weißt du? Sie denkt sehr viel an dich.« Ich öffne die Augen wieder und sehe in den Himmel. Vermutlich kommt mir das nur so vor, aber zwischen all den weiß getünchten Häusern, die das Licht reflektieren und es greller erscheinen lassen, schimmert nicht nur das Meer blau, sondern auch der Himmel.

»Mir geht es auch gut. Unsere Firma läuft gut, Natalie kümmert sich um alles, während ich hier bin.« Langsam schwimme ich ein bisschen weiter raus, wenn auch nicht zu weit. »Es tut mir leid, dass ich so lange nicht mehr zu Besuch war. Wir hatten wirklich viel zu tun in der Arbeit, aber es hat sich gelohnt. Wir kriegen spannende Aufträge.« Mein Lächeln ist Beweis genug, wie stolz ich darauf bin. »Und weil du dir immer Sorgen gemacht hast: Ich bin glücklich. Auch ohne Mann und Kind.« Schnell werfe ich einen Blick nach oben. »Ich weiß, du wolltest immer einen guten Mann an meiner Seite sehen. Aber die guten Männer findet man nicht so leicht.«

Fast muss ich lachen, wenn ich an meine letzten Datingversuche denke, immer wieder initiiert von Natalie, die nicht gewillt ist, die Hoffnung auf mein Happy End aufzugeben.

»Ich habe alles, was ich brauche. Und jetzt bin ich endlich wieder hier und passe auf Eleni auf. Versprochen.«

Ich bin viel zu alt, um mit dem Himmel oder dem Meer zu sprechen. Vor allem aber bin ich zu alt, um auf eine Antwort zu warten.

Trotzdem tue ich es, sehe nach oben, als könnte eine

plötzlich auftauchende Wolke oder ein Blitz mir versichern, dass mein Großvater mich gehört hat.

Aber da ist nichts. Kein Zeichen, kein Hinweis, kein verstecktes Codewort.

»Ich hoffe, es geht dir gut, wo du bist.«

Damit tauche ich wieder unter. Bevor Tränen meine Gefühle verraten können, mischen sie sich mit dem Meerwasser, und ich tauche zurück in Richtung Strand, wo meine Kleidung auf mich wartet.

Und in dem Moment, da ich mich in das Handtuch wickle und einen möglichst bequemen Platz auf den Steinen finde, den Blick auf das Meer vor mir gerichtet, beginnt mein Urlaub.

*

Meine Schritte werden vom Summen der Zikaden begleitet, als ich mich vom Strand zurück zum Haus meiner Großmutter mache. Die Nachmittagshitze drückt schwer auf die Dächer und meine Schultern, ich rieche noch immer die Mischung aus Sonnencreme und Meerwasser auf meiner Haut, als ich das kleine Tor aufschiebe und bestens gelaunt in den Garten meiner Oma trete. Irgendwo im Inneren hört man leises Geschirrklopfen, wahrscheinlich Eleni in der Küche, von wo der würzige Duft ihrer neuesten Kreation durchs offene Fenster strömt.

Nichts hat sich verändert im Garten hinter dem Haus, der wie eine eigene kleine Welt wirkt. Auf Mykonos ist jeder Tropfen Wasser kostbar, und doch hat Eleni hier eine Oase

geschaffen. Thymianpolster breiten sich am Boden aus, so dicht, dass sie bei jedem Schritt ihren Duft freisetzen. Rosmarinzweige recken sich der Sonne entgegen, daneben Büsche von Oregano und Majoran, und in Tontöpfen wachsen Basilikum, Salbei und Minze.

Zwischen den Kräutern stehen niedrige Olivenbäume, deren silbrige Blätter in der leichten Brise flattern. In einer Ecke rankt eine Bougainvillea in kräftigem Pink die Mauer des Nachbarhauses empor – ein Farbfleck, der in der gleißenden Sonne scheint.

Ich schließe die Augen und atme tief ein – es riecht genau wie in meinen Kindheitserinnerungen. Und ebenso wie damals erscheint mir auch jetzt mein Leben daheim in Deutschland unendlich weit weg.

Ein leises Meckern reißt mich aus meinen Gedanken. Ich öffne die Augen, und da steht sie: Cordelia. Die dickste, selbstbewussteste Ziege, die ich je gesehen habe. Ihr Fell ist weiß wie frisch gewaschene Wäsche, nur an den Ohren hat sie zwei karamellfarbene Flecken. Sie starrt mich an, kaut gemächlich und bewegt sich keinen Zentimeter.

»Na, du bist also noch da.« Cordelia aber blinzelt nur träge, als wolle sie sagen: *Wo sollte ich denn sonst hin? Ich wohne schließlich hier.*

Dann tritt sie auf mich zu, bleibt vor meinen Füßen stehen und schubst mich mit der Stirn gegen das Bein.

»Ja, schon gut.« Ziegen können stur sein, wenn sie wollen, und Cordelia meint es ernst, das erkenne ich an ihrem Blick. Also beuge ich mich etwas zu ihr und kraule ihr den Hals. Ihr Fell ist warm, riecht nach Heu und Sonne.

Ich bemerke eine Bewegung aus dem Augenwinkel und drehe mich um, erwarte fast eine zweite Ziege, von der mir meine Großmutter nur nichts erzählt hat, weil ich sie sonst wohl für verrückt gehalten hätte.

Zwischen zwei Olivenbäumen steht jedoch kein Tier, sondern ein kleiner Junge, dunkle Haare, aufmerksamer Blick, der mich keine Sekunde aus den Augen lässt. Er trägt neongelbe Badeshorts und ein weißes T-Shirt, ist barfuß und hat ein freches Lächeln, das mir viel zu vertraut vorkommt.

Er ist sechs, vielleicht sieben, und je länger er mich so ansieht, desto unwohler wird mir die Stille zwischen uns. Und die Tatsache, dass ich gerade mit einer Ziege gesprochen habe.

Schnell räuspere ich mich, finde meine Stimme wieder und gehe einen kleinen Schritt auf ihn zu.

»Hallo.«

»*Yassou*.« Er bewegt sich nicht, hält einen Arm um den Stamm des Olivenbaumes geschlungen und mustert mich eingehend. Ganz offensichtlich hat er sich noch keine Meinung über mich gebildet. »Bist du Anastasia, die Schreckliche?«

Mein Mund klappt auf, dann wieder zu, und ich spüre, wie meine Wangen heiß werden.

»Wie bitte?«

»Du bist doch Elenis Enkelin, oder?« Dabei legt er den Kopf ein bisschen schief, als würde er so einen besseren Blick auf mich bekommen. »Anastasia.«

»Und wer bist du?«

»Yanni.« Das klingt so selbstverständlich, als müsste ich wissen, wer er ist, als wäre sein Name Erklärung genug. Auch dafür, wieso er im Garten meiner Großmutter ist und dabei so aussieht, als würde er ebenso hierhergehören wie Cordelia, die Ziege.

»Wenn das so ist, hallo, Yanni. Und ja, ich bin Anastasia. Wenn auch nicht die Schreckliche.«

Er nickt nachdenklich, unsicher, ob er mir glauben soll oder doch lieber den Geschichten, die er offensichtlich über mich gehört hat.

»Ich wohne da drüben.« Er deutet auf das angrenzende Grundstück, und mit einem Schlag wird mir klar, wieso er mir so bekannt vorkommt, obwohl ich ihm ganz sicher noch nie begegnet bin.

Das Gesicht habe ich schon mal gesehen. Zumindest eine vertraute Version davon, vor vielen Jahren und dann in jedem Sommer.

Er sieht Leonidas so ähnlich, dass ich kurz glaube, durch die Zeit gestolpert und einfach dreißig Jahre zurück in die Vergangenheit gefallen zu sein.

»Ah. Verstehe.« Kurz sehe ich zum Nachbarhaus, rechne damit, eine alte Erinnerung dort zu finden. »Ich glaube, ich kenne deinen Vater.«

Yannis Lächeln wird eine Spur breiter, als er heftig nickt. »Er hat dir Eidechsen in die Schuhe gelegt!«

Automatisch wandert mein Blick zu meinen Füßen, die in eidechsenlosen Flip-Flops stecken, auch wenn ich genau weiß, was Yanni meint. Kopfschüttelnd sehe ich wieder zu ihm, wie er noch immer an dem Baum lehnt.

»Papa sagt, du hast ganz laut geschrien.«

»So, sagt er das?«

Schnell nickt er, wirkt dabei amüsiert, auch wenn das lange vor seiner Zeit war. »Und er hat dich mit dem Gartenschlauch gejagt.« Fast muss er kichern, obwohl er nicht dabei war, und ich stemme die Hände in die Hüften.

»Dein Vater hat ja einige Storys auf Lager, hm?«

»Ja. Er erzählt die besten Geschichten!« Stolz schwingt in seiner Stimme mit.

»Hat er dir auch erzählt, dass er mal in einen Quallenschwarm geschwommen ist und seine Haut danach so knallrot wie ein Hummer war?«

Yannis Augen werden größer, als er mich anstarrt, denn diese Geschichte hat er sicher noch nicht zu hören gekriegt.

»Frag ihn doch mal, was er gegen das Jucken gemacht hat.«

»Was denn?«

»Das soll er dir schon selbst erzählen.« Dabei grinse ich ihn breit an, weiß genau, dass die Neugier des Jungen geweckt ist. Er verlässt seinen Platz im Schatten des Baumes und kommt langsam auf mich zu, bleibt aber vorsichtshalber in sicherem Abstand stehen.

»Also kennst du meinen Papa richtig gut?«

»Nein.« Offen gestanden kenne ich ihn gar nicht mehr. »Wir haben nur ein paar Sommer zusammen hier verbracht.« Als Nachbarn. Er war die Nemesis meines Urlaubsfriedens, immer ein Wirbelwind, bereit, alles durcheinanderzubringen, was ihm in die Quere kam – oder mir Spaß machte.

»Ach so. Ich dachte, weil ihr so viel gemeinsam erlebt habt.«

Irritiert ziehe ich meine Augenbrauen zusammen, weil ich nicht sicher bin, wie viel unserer Vergangenheit er seinem Sohn wirklich erzählt hat.

»Na ja. Wir waren nur Nachbarn.« Das zumindest rede ich mir ein.

Yanni nickt wieder, wirkt dabei älter, als er ist, bevor er in Richtung Grundstücksgrenze deutet. »Ich geh dann mal nach Hause.«

»Verlauf dich nicht.«

»Ha. Ha.« Aber mir entgeht sein Grinsen nicht, als er mir zuwinkt und sich dann mit schnellen Schritten auf den Weg zurück zu seinem Haus macht. Er klettert durch ein Loch im Zaun, das es schon gab, als ich in seinem Alter war. Einen Moment sehe ich ihm nach, warte, ob Leons Gesicht auftaucht, ich ihn nach all den Jahren wieder zu sehen kriege, aber ich warte vergebens.

»Anastasia, hör auf zu starren und komm rein. Ich habe Kaffee gemacht!«

»Ich starre gar nicht!«

Doch genau das tue ich, und zwar auf das Loch im Zaun, durch das gerade zahlreiche Erinnerungen strömen.

Unsere Sommerabenteuer am Hafen, wie Leon mir die richtige Atemtechnik beim Schnorcheln beigebracht hat, die Sprünge vom Kai ins Meer, die versteckten Buchten, die wir auf unseren heimlichen Bootsausflügen gefunden haben und als Kinder für verwunschen hielten, bevor wir sie später als Teenager heimlich nachts besuchten.

Kopfschüttelnd drehe ich mich um, nicht gewillt, mich mit Leon und seinen Streichen von damals zu beschäftigen, und folge stattdessen dem Duft von frischem Kaffee zurück ins Innere des Hauses, wo Eleni auf mich wartet.

»Hast du den kleinen Yanni kennengelernt?«

Sie wuselt in der Küche umher, schenkt Kaffee ein, während sie mit der anderen Hand einen Teller mit Tiropita auf den Tisch stellt und dabei die Uhr über dem Herd im Auge behält. Ich sehe noch mal kurz zum Garten, bevor ich mich an den Tisch setze.

»Ja. Ein wirklich charmanter Bengel.«

»Nicht wahr?«

»Er hat mich Anastasia, die Schreckliche genannt.«

Eleni lacht, kopfschüttelnd. »Ja, manche Spitznamen halten sich länger, als einem lieb ist.«

»Hat er von seinem Vater gehört. Nicht gerade nett. Aber ziemlich genau so, wie ich Leon in Erinnerung habe.«

»Ach, er hat sich schon verändert in den letzten Jahren.«

»Mhm. Das sagen sie alle.« Ich beiße in die Tiropita und verbrenne mir fast die Zunge. Eleni beobachtet mich genau, ein zufriedenes Grinsen auf den Lippen.

»Vorsicht, noch heiß.«

Die Warnung kommt zu spät, aber ich puste dennoch auf das Gebäck in meiner Hand, kaue schnell und schlucke hastig. »Aber auch unfassbar lecker.«

»Natürlich sind sie das. Ich habe sie gemacht.« Sie lehnt sich etwas in meine Richtung, ihr Blick gespielt ernst, als wäre das hier ein Verhör. »Zweifelst du etwa an meinen Kochkünsten, Anastasia?«

»Niemals. Ich bin doch nicht lebensmüde.«

Zufrieden strahlt sie mich an, dreht sich dann zum Flur und damit zu Dora im Nebenzimmer. »Fährst du mich zur Taverne? Ich muss alles vorbereiten und auf dem Markt noch frisches Gemüse besorgen.«

Oma trägt eine Sommerhose und ein Fan-T-Shirt der Fußball-EM 2004, als Griechenland tatsächlich Europameister wurde. Hier erinnert man sich gerne an alte Erfolge, die selten sind. Die Turnschuhe an ihren Füßen haben keine Schnürsenkel, sondern Klettverschluss. Vielleicht ein modisches Statement oder aber ein Zeichen dafür, dass ihr das Binden der Schuhe inzwischen schwerfällt.

»Sag mal, Yiayia, kann nicht vielleicht dein Koch alles vorbereiten? Dann musst du nicht schon so früh los. Und ich fahre dann zum Markt und besorge das Gemüse.«

Bevor meine Oma antworten kann, ertönt Theodoras Stimme aus dem Nebenzimmer.

»Dünnes Eis, Anastasia!«

»Was? Wieso, ich ...«

Eleni stützt die Hände in die Hüften und sieht mich streng an. Genauso wie damals, als ich mit sandigen Füßen den halben Strand in ihre Küche getragen habe.

»Hältst du mich etwa für zu alt?«

Die Frage klingt fast wie eine Ohrfeige, und ich schüttele schnell den Kopf, suche nach Worten, die besser erklären, was ich meine.

»Nein. Ich denke nur ...« Wie beschreibe ich, was ich sagen will, ohne es aussprechen zu müssen? Ich betreibe eine Marketingagentur, da sollte mir doch eine knackige

Umschreibung einfallen. »Ich denke nur, jemand mit deiner Erfahrung sollte doch wohl Assistenten haben, die dir einige Aufgaben abnehmen, damit du dich auf die wirklich wichtigen Dinge konzentrieren kannst.«

Eleni mustert mich eindringlich, Theodora streckt ihren Kopf zu uns in die Küche, ein beeindruckter Blick streift mich, landet dann auf meiner Großmutter.

»Sie hat nicht unrecht, weißt du?«

»Unsinn. Ich werde ganz sicher nicht irgendeinem Saisonkoch vertrauen! Weder mit meinem Laden noch mit meinen Rezepten.« Sie will entschlossen klingen, aber ich kenne sie besser. Sie ist noch sturer als die Ziege in ihrem Garten.

»Du kochst also noch immer alleine?«

»Natürlich. Tu nicht so überrascht. Es gibt keine bessere Köchin auf der Insel. Das weiß jeder.«

Theodora lehnt inzwischen im Türrahmen, klärt mich auf. »Eleni hatte diese Saison nur eine Kellnerin, die aber von einem Hotel abgeworben wurde. Sonst macht sie nach wie vor alles alleine. Letzte Saison hatte sie zumindest einen Beikoch am Grill.«

»Und wieso nicht dieses Jahr?«

Eleni dreht sich schon wieder zum Herd, um die Tiropita rechtzeitig von der Platte zu ziehen. »Weil ich ihnen nicht zahlen kann, was die Hotels ihnen anbieten.«

»Die Hotels.«

»Ja. Die verdammten Hotels, die sich immer weiter ausbreiten und Sterneküche in ihren Restaurants anbieten. Die zahlen besser, als ich es jemals könnte.«

»Verstehe.« Eine Entwicklung, die mir nicht fremd ist. Die großen Unternehmen verdrängen die kleineren immer mehr, weil sie einfach mehr Budget zur Verfügung haben.

Meine Großmutter aber lässt sich davon nicht aufhalten, ihr Blick ist fast eisern, als sie zu mir sieht.

»Solange ich noch aufrecht gehen kann, werde ich in der Küche meiner Taverne für die Menschen hier kochen. Für Einheimische wie auch Touristen. Ich habe einen Ruf, und den werde ich sicher nicht einfach so verhallen lassen, weil meine Enkelin glaubt, ich bräuchte irgendwelche Assistenten!«

So viel also dazu.

Kapitel 5

Eigentlich wollte ich ausschlafen, den Wecker im Urlaub ignorieren. Doch mein Körper ist noch immer auf Arbeitswoche eingestellt, und so wache ich in dem kleinen Zimmer vom Zikadenkonzert vor meinem Fenster auf, während sich meine Mundwinkel unwillkürlich zufrieden nach oben ziehen.

Ich horche in die Stille des Hauses. Yiayia ist sicher schon auf dem Weg ins Restaurant, und Dora schläft vermutlich noch den Schlaf der Gerechten.

Langsam strecke ich mich unter dem dünnen Laken aus, fühle mich erholt und entspannt wie schon lange nicht mehr. Offen gesagt kann ich mich nicht mal daran erinnern, wann ich das letzte Mal daheim in Köln so lange keine Mails gecheckt oder zumindest bei Natalie nachgefragt habe, wie es denn an der Arbeitsfront aussieht.

Jetzt greife ich nach meinem Handy, das ich auf lautlos gestellt hatte und das mich ohne Nachrichten oder verpasste Anrufe empfängt. Als hätte es viel schneller als ich verstanden, dass ich Urlaub habe.

Nach einer schnellen Dusche schlüpfte ich in ein leichtes Sommerkleid mit Blumen und finde einen kleinen Zettel in der Küche neben einer Tasse, die Eleni für mich herausgestellt hat.

Willkommen im Urlaub!

Eine handschriftliche Mahnung, ich solle ja nicht vergessen, weswegen ich hier bin.

»Sie hat frische Brötchen bringen lassen, und selbst gemachte Marmelade ist im Kühlschrank.« Dora, in einem extrem flauschig aussehenden rosa Bademantel, erscheint in der Tür hinter mir. »Ich warne dich, bevor du die Kaffeemaschine anmachst.« Sie deutet auf den Vollautomaten neben der Spüle, den einzigen modernen Gegenstand in der Küche. »Das Teil hört nicht auf deine Anweisungen. Der Kaffee ist immer zu stark.«

»Ich mag starken Kaffee.«

»Du kommst ja auch nach deinem Großvater.«

»Nicht das schlechteste Kompliment.«

Dora lacht leise, stößt sich vom Türrahmen ab und kommt zu mir in die Küche, greift nach einer Tasse aus dem Schrank und mustert mich interessiert. »Du bist erst einen Tag hier, und schon siehst du glücklicher aus.«

»Findest du?« Offen gestanden hatte mein Spiegelbild vorhin im Bad noch immer genau so erschöpft ausgesehen wie die Version daheim in Köln.

»Ja. Seit du gestern schwimmen warst, strahlst du.«

»Das mag sein.« Aber nicht weil ich eine Runde schwimmen war, sondern viel mehr, weil ich meinen Großvater besucht habe.

Wenn man keinen fixen Ort hat, an den man gehen kann, findet man eigene Möglichkeiten. So habe ich es zumindest getan.